

Helmut Stumfohl
**Phantasten in der Wissenschaft,
 ihre Methoden und Strategien**

I) Allgemeines

Daß wir eine Gruppe von Leuten, die am Rande der wissenschaftlichen Gesellschaft oder außerhalb ihrer existieren, Phantasten nennen, bedeutet nicht, daß es in der Wissenschaft keine Phantasie geben dürfe. Ganz im Gegenteil: die Wissenschaft bedarf der Phantasie, aber einer gezügelten, gebändigten Phantasie, die den rationalen Rahmen, der nun einmal zur Wissenschaft gehört, nicht sprengt. Auch Phantasie muß der Kritik unterliegen und darf nicht uferlos werden. Mit all dem ist noch kein Werturteil gefällt.

Der Phantast ist zunächst scharf vom Fälscher zu unterscheiden, wobei wir nicht nur archäologische Fälschungen im Auge haben wie etwa die von Glazel, sondern auch literarische und sprachwissenschaftliche, die keineswegs immer bloßem Gewinnstreben zuzuschreiben sind, sondern auch dem Ehrgeiz, der Eitelkeit oder dem löblichen Bestreben, der Nation eine alte nationale Dichtung zu schaffen, wie die Königshofer und Grünberger Handschriften für die alttschechische Literatur.

Die Welt der Phantasten und Scharlatane gehört eigentlich auch in den Bereich der Subkultur, die sowohl unterhalb unserer Kultur, von der wir üblicherweise Kenntnis haben, als auch an ihren Randzonen gedeiht.

Der Außenseiter, der Phantast, der Scharlatan - gelegentlich sogar Inhaber eines Lehrstuhls - verzweifelt an der herkömmlichen Wissenschaft; sie genügt ihm nicht; er wirft ihr vor, wesentliche Probleme nicht zu sehen, entscheidende Rätsel nicht gelöst zu haben - für die er aber eine glänzende, von den stockkonservativen, verhärteten Wissenschaftlern nicht gesehene Lösung anzubieten hat. Der Außenseiter hat das natürliche Bestreben, ein Gesamtbild zu bekommen, das ihm eine Einzelwissenschaft, schon aus ihrem eigenen Selbstverständnis heraus, gar nicht bieten kann, ja darf. Er möchte ein wahres Bild erlangen, das ihm die Wissenschaft, wie er meint, vorenthält, ja verschweigt. Je länger man ihn bekämpft oder ignoriert, desto mehr wird ihm gewiß, daß es sich um eine finstere Verschwörung der Wissenschaftler handelt, ja der Wissenschaft an sich, was ihm bald zum unumstößlichen Dogma wird, stärker als die versteinerten Dogmen der Wissenschaft, die er bekämpft. Im Laufe der Zeit

gewinnen so manche Außenseiter und Phantasten paranoide Züge, sie fühlen sich stets verfolgt.

Im Grunde beklagen sie mit Recht die Vereinzelnung und Isolierung der Fachwissenschaften untereinander; sie sehen die Lücken der Fachwissenschaft, die sie mit eigenen Ideen oder Phantastereien ausfüllen. Dabei kann durchaus Imaginatives, ja Schöpferisches mitunterlaufen, aber nicht wegen ihrer Haltung, sondern trotz ihrer. Zum Methodischen ist besonders hervorzuheben, daß sich Außenseiter (etc.) mit Vorliebe in einem Raum bewegen, in dem weder bewiesen noch widerlegt werden kann; sie aber fordern unentwegt, daß man sie doch widerlegen möge! Zu den Grundvorstellungen vieler unserer Außenseiter - die es mitunter zu gewinnbringendem Bestseller-Ruhm bringen (wie Erich von Däniken) - gehört die Vorstellung, daß Astronauten anderer Planeten oder anderer Sonnensysteme die Erde besuchen oder besucht haben. Das läßt sich nicht widerlegen, noch weniger beweisen; es könnte ja sein, besonders, da es ganz unwissenschaftlich wäre, von vornherein zu behaupten, andere Sonnensysteme hätten nicht möglicherweise Planeten mit intelligenten Bewohnern, die es vielleicht zu für uns unvorstellbaren Antriebsarten gebracht haben. Es ist sogar äußerst unwahrscheinlich, daß nur unsere Erde intelligentes Leben im Weltall hervorgebracht haben sollte (1).

II) Die Methoden der Außenseiter, Scharlatane, Monomanen, "cranks" (2)

Sie verfügen über ein bestimmtes Methodeninventar, das hier einmal zusammengefaßt sei.

1) Wie schon bemerkt, agieren sie in dem weiten Felde der Möglichkeiten, die weder zu beweisen, noch zu widerlegen sind. Eine entfernte, noch so geringe Wahrscheinlichkeit kann in vielen Fällen zugestanden werden, denn die "nichtexakten" Wissenschaften (Geschichte etwa oder Kulturanthropologie) arbeiten mit dem Wahrscheinlichen und Statistischen - aber eben mit hohen Wahrscheinlichkeiten und statistischem Material auf breiter Grundlage. Kants Diktum, daß jede Wissenschaft nur insofern Wissenschaft sei, als sie mathematisierbar ist, traf zu keiner Zeit auf sämtliche Wissenschaften zu und ist von Kant selbst vermutlich nicht in voller Ausschließlichkeit gemeint gewesen.

2) Sie schaffen künstliche Probleme, künstliche Rätsel. So die Standardbehauptung, daß die Steine, die Quader des Unterbaus von Baalbek - ein wirklich erstaunlicher Gewölbebau, der seit der Antike sämtlichen Erdbeben standhielt - zu schwer seien, als daß sie durch Menschenkraft hätten bewegt werden können; die bloße Tatsache aber, daß der größte je behauene Quader noch immer auf der Rampe des nächsten Steinbruchs liegt, beweist schon, daß

Menschenkraft benützt wurde; dieser Quader war eben doch zu schwer. Ein Lieblingsobjekt aller zahlenspielenden Monomanen ist aber die Cheopspyramide, deren Quader unmöglich durch bloße Menschenkraft bewegt worden sein können - man konnte die Schwerkraft aufheben und das lehrten die Astronautengötter. Die Pyramidomanen - darunter auch solche, die schon der Form geheimnisvolle magische Kräfte zuschreiben - kümmern sich nicht um die altägyptischen Hinweise auf Baumethoden. z.B. die Errichtung von Erdrampen, was wahrscheinlich auch für die große Pyramide gilt, sie schreiben lieber der großen Pyramide - warum eigentlich nur dieser? - alle möglichen geheimnisvollen Zahlenbeziehungen zu, denen sich astronomische anschließen, bis zu der Behauptung, daß die große Pyramide genau im Mittelpunkt der Landmasse der alten Welt läge, was einfach nicht zutrifft.

3) Sie geben Phänomenen, die klar und eindeutig sind, durch Aufbauschung, Überhöhung, Überinterpretation andersartige Perspektiven; aus den Taucherbrillen der japanischen Dogaku-Figuren - kleinen Tonstatuetten als Grabbeigaben, als symbolische Jenseitsdiener - werden Brillen für Raumfahrer, die natürlich Teil einer Astronautenausrüstung sind. Jeder fliegende Engel wird zum Abbild eines Astronauten.

4) Sie arbeiten mit Zirkelschlüssen - das, was bewiesen werden soll, ist in Wirklichkeit vorausgesetzt.

5) Auch unsere Außenseiter unterliegen in ihren Themen der Mode. Im vorigen Jahrhundert war es Parapsychologisches, damals Okkultismus genannt, heute ist es Archäologie, Vorgeschichte, Raumfahrt; die Bemühungen der Wissenschaft, die Tiefe der Vergangenheit zu erfassen, genügen nicht. Da die Wissenschaftler "borniert" und "verknöchert" sind, erfassen sie nicht die Möglichkeiten, die dem Außenseiter zu Gebote stehen: er weiß einfach.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begann ein anderer Komplex modisch zu werden: der Atlantis-Komplex. Er tritt ins Licht der Öffentlichkeit, der Gebildeten und Halbgebildeten mit dem Buch eines Amerikaners Ignatius Donnelly, "Atlantis, the Antediluvian World", ein Buch, das früh ins Deutsche übersetzt wurde und noch immer aufgelegt wird (3).

Der Atlantis-Komplex bietet die willkommene Möglichkeit, alles Mögliche daran anzuschließen, wie es der heute verschollene Hermann Wieland tat (4). Dieser verbindet Folgerungen der Welteislehre Hans Hörbigers (5) mit der Atlantis-Erzählung, der als uralte Geheimüberlieferung gedeuteten Edda, der ebenso gedeuteten Bibel mit den Phantasien eines Jörg Lanz-Liebenfels (6) über altsemitische Tiermenschen aus dessen "Theozoologie" (7). Wir finden einen Widerhall der Lanzschen Tiermenschen-Phantasien in moderner Form in Dänikens wiederholten Behauptungen, daß die Astronautengötter unsere tieri-

schen Vorfahren genetisch manipuliert und so erst zu wahren Menschen gemacht hätten - womit nicht gesagt sein soll, daß Däniken Lanz je gelesen hätte.

Für Hermann Wieland wie Hermann Wirth (8) sind die Atlantier die eigentliche nordische Rasse, die natürlich die gesamte Kultur geschaffen haben.

6) Der Außenseiter hat ein verallgemeinertes, stereotypes Bild von der Wissenschaft: sie ist verknöchert, versteinert, stockkonservativ, neuen Ideen nicht zugänglich; gegen diese Wissenschaft tritt er in die Schranken, es ist immer die Wissenschaft, die er bekämpft. Er leidet am Schliemann-Syndrom, an der Vorstellung: Einer allein gegen die etablierte Wissenschaft, gegen diese stockkonservativen akademischen Greise. Aber Schliemann war gar nicht allein in seinen Auffassungen; daß der Hügel von Hissarlik das alte Troja sei, lernte er vom amerikanischen Konsul Calver. Im übrigen waren sämtliche Zuschreibungen Schliemanns falsch und Schliemann hielt an der Vorstellung fest, daß Homer eine Art Kriegsberichterstatter in Versen gewesen sei. Der Außenseiter ist sich selten darüber im klaren, daß die allermeisten Probleme komplex sind und daß daher Folgerungen, die man aus nur einem Faktor zieht, immer zweifelhaft sein müssen. Wir haben fast immer Bündel von Ursachen, deren gegenseitige Beziehung oft sehr verwickelt ist. Im Atlantis-Komplex verbinden sich verwischte und verworrene historische Erinnerungen mit rein literarischer Erfindung.

Oft aber läuft der Außenseiter offene Türen ein, die Wissenschaft hat schon längst bemerkt, was er für eine neue Entdeckung hält; er tut aber so, als hätte er die Tür erst geöffnet.

Der Außenseiter ist immer darauf aus, viele Schlösser mit einem einzigen Schlüssel aufzusperren, mit einer einzigen Ursache zu rechnen; nach Däniken etwa entsteht die gesamte menschliche Kultur aus den kulturellen Gaben der Astronautengötter; der Mensch war offensichtlich viel zu dumm und tierisch, ehe die Götter landeten.

7) Der Außenseiter verfährt meist kritiklos mit seinen Quellen. Kritik übt er nur insofern, als er für ihn Unbrauchbares ausscheidet; dabei ist er nicht kleinlich, wenn es um für ihn Brauchbares geht; da nimmt er auch Fälschungen als Quelle, wie die berühmten angeblichen Stenzen von Dzyan oder die Fälschung der friesischen Urgeschichte, die unter dem Titel "Ura-Linda-Chronik" herauskam und von Hermann Wirth allen Ernstes kommentiert wurde (8). Und dies trotz ihres deutschfeindlichen Inhaltes!

Dabei ist es möglich, daß auch ernsthafte, seriöse Forscher, Akademiker sich plötzlich der Phantasie ergeben; der bedeutende Erforscher der Kaukasussprachen Nicolai J. Marr (9) rekonstruiert die "japhetitische" Ursprache aus den vier Silben sal, yon, ber, rosch, was einfach Unsinn ist. Auch in anderen

Bereichen finden wir Ähnliches: Der große Elektrotechniker Nicola Tesla (ein in Kroatien geborener Serbe) glaubt gegen Ende seines Lebens mit galaktischen Zivilisationen Kontakt zu haben.

8) Wenn alle Stricke reißen, stehen dem Außenseiter geheime Überlieferungen zur Verfügung - die er aber nicht verraten darf, obgleich er sie kennt; er hat Palmblatthandschriften südindischer Tempel gelesen, die er aber nicht vorzeigen oder gar photokopieren darf, er hat goldene Tafeln, aus denen er mit Hilfe einer Brille übersetzt, hinter einem Vorhang sitzend und diktierend (Joseph Smith, der Gründer der Mormonen); er hat eine geheimnisvolle Bibliothek in einer Anden-Höhle erblickt (Däniken); er hat uralte wiederverkörperte Weise, sogenannte Mahatmas an der Hand (Madame Blavatsky), die in verborgenen Klöstern und Höhlen des Himalaya sitzen und mit denen Madame Blavatsky mit Hilfe einer Art Kabinett verkehrte etc. Oder Atlantis wird in Trance erschaut (Edgar Cayce) oder er hat Kontakte mit Ufonauten von der Venus (George Adamski - ein offensichtlicher Schwindler).

9) Der Außenseiter nimmt, wie Schliemann seinen Homer, die Mythologie wörtlich; er rechnet merkwürdigerweise stets mit der Treue jener alter Überlieferungen, die ihm durch die Übersetzer- oder Herausgeberarbeit jener Wissenschaftler bereitgestellt wurden, die er sonst ablehnt. Er deutet die alten Mythen nach seiner fixen Idee, etwa Immanuel Velikovsky (10), der alles Erreichbare als Nachrichten über kosmische Katastrophen deutet und der den astronomischen Unsinn behauptet, daß die Venus ein sozusagen erst kürzlich eingefangener Komet wäre; Kometen, die die Masse eines Planeten aufweisen sollen!

10) Der Außenseiter ist häufig ein Monomane, der seine fixe Idee so lange aufbläst, bis sie alles beherrscht. Er wird, wie der Antisemit, rationalen Argumenten unzugänglich. Er hat die Wissenschaft zum Feind gemacht, er braucht ein Feindbild. Die fixe Idee gewinnt endlich kosmische Bedeutung. Aus der ungeheuren Fülle von Materialien wählt er kritiklos aus, was ihm paßt; alles ist ihm Wasser auf seiner Mühle. Auch hier gibt es modische Spielarten; zur Zeit ist es prähistorische Zahlensymbolik und Astro-Archäologie. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Mensch der Altsteinzeit etwa gar keine Zahlenbeziehungen und gar keine astronomischen Kenntnisse gehabt habe - aber gewiß nicht in der umfassenden Systematik, die ihnen zugeschrieben wird (Marie König).

11) Der Außenseiter legt oft den Finger auf ein besonderes Problem: so etwa die riesigen geometrisch fast perfekten Steinkugeln der Olmeken-Kultur; sie sind wirklich rätselhaft; abgesehen von ihrer Größe und geometrischen Perfektion ist ja schon der Transport von weit entfernten Steinbrüchen über sumpfiges Gelände ein Problem erster Ordnung - aber muß man deshalb die Außerirdischen bemühen? Eine außerirdische Herkunft der Schöpfer dürfte

erst dann in Erwägung gezogen werden, wenn wirklich alle irdischen Möglichkeiten restlos als unmöglich erkannt worden wären.

12) Fast immer bedenklich ist der unbekümmerte Umgang mit Sprachlichem, mit willkürlichen Etymologien, womit bereits Donelly aufwartet: Das Wort Mais als präkolumbisch - was es sicher ist - aber nicht verwandt mit dem lettischen Wort für Brot!

III) Phantasten in der Sprachwissenschaft

Außenseiter - Laien, Dilettanten, Phantasten - schreiben sich selbst häufig besondere Urteilsfähigkeit zu und dies ganz besonders auf dem weiten Tummelplatz der Sprache. Hier findet er ein fast unbeschränktes Betätigungsfeld.

Die Fähigkeit aber über sprachliche Erscheinungen urteilen zu können, ist keineswegs selbstverständlich; jemand kann viele Sprachen sprechen, aber dennoch außerstande sein, über sie Auskunft zu geben. So wenig jemand, der Deutsch spricht, deshalb schon eo ipso als Lehrer des Deutschen auftreten könnte, so wenig ist jemand, der Latein kann, deshalb schon befähigt, Sprachwissenschaftler zu sein. Jedermann geht zum Fachmann, wenn er etwas haben will - nur zum sprachlichen Fachmann geht er nicht, daher die weitverbreitete Unwissenheit und Unbekümmertheit: Daß jemand Kinder hat, macht ihn noch nicht zum geborenen Erzieher.

Wie es eine Welt archäologischer und prähistorischer Märchenerzähler gibt, haben wir auch eine ganze Subkultur sprachlicher Phantasten, vom Silbenzerhacker bis zum Sprachkabbalisten. Alte Irrtümer werden gerne fortgepflanzt; schon die Antike hielt Latein und Griechisch für nahe verwandt, was sie durchaus nicht sind. Da man sich über den Begriff des Lehnwortes, aber auch der Sprachverwandtschaft insgesamt, keine hinreichende Aufklärung verschafft hatte, hielt man die zahlreichen Lehnwörter aus dem Griechischen im Lateinischen für Beweise der nahen Verwandtschaft. Mehrmals in meinem Leben begegneten mir Theologen, die Latein und Griechisch für nahe verwandt hielten und als Beispiel lat. *deus*, gr. *theòs* (Gott) anführten, die in Wirklichkeit überhaupt nicht miteinander verwandt sind; lat. *deus* entstammt der idg. Sippe, die auch dies (Tag) geliefert hat, german. *Ziu* und bedeutet Licht, Lichthimmel, Himmelsgott; gr. *theòs* hingegen gehört zu *thein* (festsetzen) und bedeutet die Gottheit als Gesetzgeber. Die wirkliche Urverwandtschaft aber, über den gemeinsamen idg. Grund, entging der Antike gänzlich (11).

Eine wenig beachtete Fehlmöglichkeit besteht darin, daß verschiedene zeitliche Horizonte zweier oder mehrerer Sprachen verglichen werden. Man entdeckt z.B., daß mehrere chinesische Wörter mit idg. Wörtern ähnlichen Klanges und ähnlicher Bedeutung offenbar miteinander verwandt sind, etwa das

Wort für Pferd, chines. ma_ (nach Rüdberg-Stange) und denkt sofort an unser Wort "Mähre", ahd. "marah", altnord. "marr". Aber wie steht es mit den chronologischen Möglichkeiten? Wir müßten ein urchinesisches Wort rekonstruieren, das vermutlich *mark- hieß und mit einem ebenfalls rekonstruierten idg. *marko (bzw. marki für die Stute) zeitlich in Beziehung setzen. Etwa für das Idg. das 3. Jahrtausend v.Chr. und für das Chinesische das 2. Jahrtausend v. Chr. - das wäre also möglich, wenn wir voraussetzen, daß eine nachfolgende Ostwanderung idg. Gruppen - etwa Protoskythen oder Urtocharer (12) - etwa im 2. Jahrtausend China erreicht habe, natürlich als Reiternomaden, die den Chinesen die Kenntnis des Pferdes und des Reitens vermittelten. Aber der (sehr vage) chronologische Befund nützt uns wenig, wenn wir nicht das kulturhistorische Moment mit einschließen: Entstehung und Wanderung der Pferdezucht. Dazu kommt aber, daß wir ein rekonstruiertes Idg. mit einem rekonstruierten Chinesischen vergleichen müssen.

Das gilt übrigens für das Idg. ebenfalls; bei der Rekonstruktion vergleichen wir Indogermanisches ganz verschiedener Zeithorizonte. Wir vergleichen - was sich nur wenige Germanisten bzw. Indogermanisten je vergegenwärtigen - ja Altgriechisches und Hethitisches aus dem 2. vorchristlichen Jahrtausend mit dem Litauischen, dessen Überlieferung in der frühen Neuzeit beginnt; wir haben also eine Spanne von mehr als 3000 Jahren! Man sieht leicht, daß dies viele Fehlerquellen bedeutet.

Hier begegnen wir dem "Omnicomparatismus" (13), der uferlosen, d.h. auch kritiklosen Vergleichung, die nicht berücksichtigt, daß reine Vergleichung ohne historische oder kulturhistorische Kriterien zu gewaltigen Irrtümern führen kann, besonders, indem man der Chimäre des bloßen Anklangs erliegt. Selbst die klügsten Allesvergleicher - Trombetti und Wadler - scheiterten an der selbstgewählten Aufgabe (14).

Es gibt Ähnlichkeiten, die auf den ersten Blick den Laien, ja den Gebildeten verblüffen. So haben wir etwa aztek. teo = Gott, dem man gerne das Individualisierungssuffix wegnimmt, um es noch ähnlicher erscheinen zu lassen, das -tl, das nun wirklich gr. theòs, lat. deus ähnlich ist.

Nehmen wir nun einmal an, es gäbe eine wirkliche Beziehung zwischen diesen beiden Wörtern, die nicht auf dem bloßen Zufall beruht. Wie könnte man sie erklären? Man müßte Ethnogenese und Wanderungen der Nahuavölker klären, die sicher spät war, erst in unser Mittelalter fällt; dann müßte man die sprachliche Chronologie der Griechen (oder Römer) klären und das mit dem zeitlichen Ansatz der Einwanderung der Indianer-Vorfahren über die Beringstraße - die wenigstens 15.000 vor unserer Zeitrechnung begann, vermutlich aber viel früher; nein, da gibt es keine chronologische Brücke; die Ähnlichkeit

kann nur Zufall sein. Gleiches gilt für aztek. "tepetl" ("tepe" als reiner Stamm), das Berg bedeutet und mit türk. tepe = Hügel und pers. tapa, aber auch sabin. teba und dem Namen des Berges Tabor zu vergleichen ist (und vermutlich Thebens in Ägypten, in dem der Urhügel steckt). Man kann annehmen, daß die mediterranen Formen miteinander verwandt sind; aber für aztek. tepe gilt das, was wir für teo sagten: das Beziehungsgefüge wäre so kompliziert, die chronologischen Ansätze würden so weit auseinander sein, daß an eine wirkliche Beziehung nicht zu denken wäre. Die Ethnogenese der Turkvölker vollzog sich etwa zur selben - späten - Zeit; wie sollte da eine geographische Beziehung möglich sein und sollten die Wörter tatsächlich miteinander verwandt sein, hätten sie durch wenigstens zehntausend Jahre bewahrt werden müssen. Es kann sich nur um Zufall handeln.

Das Material über sprachliche Zufälle ist riesengroß; dabei ist alles, was Lautmalerei, Elementargebärde, Kindersprache ist, auszuscheiden. Das allein geschieht bei den Allesvergleichern und Sprachphantasten grundsätzlich nicht. Es genügt, die sprachlichen Phantastereien bei Charles Berlitz oder schon bei Donnelly zu betrachten (15). Nicht anders verhält es sich mit den türkischen Anklängen, die Dumézil in den Zahlwörtern des Quechua gefunden haben will (16).

Bei genügender Sprachkenntnis kann man, falls man sich um Regeln, phonetische, historische, kulturhistorische nicht bekümmert, fast beliebig verfahren. Es gibt verführerische Anklänge. Was läßt sich nicht alles aus folgender Reihe machen! Wir haben die Danae (ein griechischer Stamm, dessen Name zur Selbstbezeichnung der homerischen Griechen wurde), die Danuna (eines der Seevölker), den israelitischen Stamm Dan (vermutlich ein semitisierter Ableger eines Seevölkerrestes), die Fir Dan (ein halbmythisches Volk des alten Irlands), wir haben die germanischen Dänen, die indianischen Déné (gemeinsame Selbstbezeichnung aller Sioux-Indianer). Was für eine herrliche Reihe! Dem Laien würde sie sehr einleuchten, doch haben wir hier Verwandtes und Nichtverwandtes gut gemischt und man würde zweifellos einige Indianerstämme Brasiliens oder Stämme Neuguineas anführen können. Und doch: erst wenn jedes einzelne Wort in seinem Beziehungsgefüge erfaßt ist, lassen sich historische, ethnische Schlüsse ziehen. Aber was ist dafür alles nötig! Die ganze Geschichte der östlichen Mediterranea, die Geschichte Irlands, im besonderen die Geschichte der Seevölker, die Geschichte des alten Israel - und dieser Aufwand für ein paar Namen! Kein Wunder, das sich außer Phantasten nur wenige an eine solche Arbeit machen!

Dazu kommt die Frage der statistischen Wahrscheinlichkeit, die auch so manchem Philologen unangenehm ist: Mathematik in der Sprachwissenschaft?

Nein! Aber sie ist sehr notwendig. Es gibt Wortarten, Partikeln, die in der Regel mit einem geringen Lautaufwand auskommen: Pronomina, Suffixe; damit steigt die Wahrscheinlichkeit zufälligen Anklangs oder gar Zusammenklangs gewaltig an. Was kann man nicht alles aus der folgenden Reihe machen, wobei schon das Wort Reihe einen inneren Zusammenhang suggeriert, der erst bewiesen werden muß! Da haben wir in einem Mythos Platons (17) den Krieger Er aus Pamphylien, Sohn des Armenios. Er wird für tot gehalten und soll auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Aber man bemerkt noch etwas Leben in ihm. Als er erwacht, erzählt er von seiner Jenseitsreise, die er im Starrkrampf vollzog. Unter der (sehr wahrscheinlichen) Annahme, daß der Name an sich schon Krieger bedeute, können wir uns an einer hethitischen oder armenischen Etymologie versuchen, wobei uns der Name Armenios unterstützen würde. Wir könnten an das Sanskrit-Wort "vāra" = Schutz denken. Dazu stellen sich gr. ēra = Schutz, ēranos = Schutzherr; man könnte auch an altisl. ārr = der Bote denken; ebenso aber an lat. erus/era = Herr/Herrin; dem schließen wir den gallischen Gott Esus/Hesus an (mit falschem h), in dem ein Phantast wie Hermann Wieland Jesus entdeckt; es stört ihn nicht, daß Esus, falls er es je gewußt hat, ein blutiger Kriegsgott ist; mit Rhotazismus (s = r) schließt er zwanglos das etrusk. aesar = Götter an, wozu natürlich die nordischen Asen gehören; natürlich schließen wir das ungarische úr = Herr an, wozu uns sogleich finn. uros = Mann einfällt, aber auch dravida er = Mann. Dazu stellt sich hurrit. ewri = Herr (18) und sumer. eren = ein Kampfverpflichteter (19) und endlich haben wir Chaladsch har = Mann (20). Was für eine schöne Abhandlung mit weitgespannten Bezügen wäre da möglich! Und doch haben wir hier Verwandtes und Unverwandtes. Wir aber sagen - nun bin ich Phantast - wir haben ein altostmediterranes Wanderwort vor uns, das wir mit Hilfe der Laryngaltheorie als urhethitisch "chari" rekonstruieren und als Name einer Kaste wandernder Krieger oder Söldner auffassen. Und zum Schluß finden wir noch alttürkisch er = Held/Krieger, das offenbar bodenständig geblieben ist, durch alle Völkerumschichtungen hindurch. Für Armenios aber haben wir eine glänzende Etymologie, nämlich den Namen des urartäischen Königs Erimena (20).

IV) Einzelprobleme

Wir heben hier den Atlantiskomplex heraus, um zu zeigen, wie sich hier Historisches verzerrt, Literarisches und Phantastisches fast unlösbar mischen; auch um noch deutlicher zu machen, wie kompliziert das Beziehungsgefüge ist und zugleich, um auf die beliebte falsche Fragestellung hinzuweisen, die in der Frage besteht: wo lag Atlantis? Es lag nirgendwo oder an vielen Orten zugleich.

Der Atlantiskomplex, wie er sich uns heute in der ernst zu nehmenden und

in der phantastischen Literatur darbietet, beruht zunächst auf zwei Grundvoraussetzungen: 1) auf der Vorstellung, daß Platons beide Bericht in den Dialogen Timaios und Kritias wörtlich oder doch größtenteils historisch seien und 2) auf der Unfähigkeit oder Unwilligkeit der Bearbeiter, die Stellung der beiden Dialoge bzw. Erzählungen im Gesamtwerk Platons zu bedenken und zu analysieren, literarisch und strukturell. Sie gehören in die Welt der platonischen Mythen, die grundsätzlich etwas illustrieren sollen. Im Kritias (21) geht es um die athenische Urgeschichte, die sicherlich zum guten Teile fiktiv ist und nur auf mündlichen Überlieferungen beruhen kann: da werden die Athener besonders hervorgehoben, wehrten sie doch, im Gegensatz zu anderen Völkern den Angriff der Atlantier, d.h. der Seevölker ab. Insofern hat Jürgen Spanuth recht (22), die Atlantiserzählung mit den Seevölkern zu verbinden; nicht recht aber hat er in der Auffassung, daß sie alle von der Nordsee kamen und Germanen oder Germanenvorfahren gewesen seien. Die Hauptmasse der Seevölker (oder Nordvölker) war sicherlich mediterraner Herkunft und wir können sie in ihren früheren oder späteren Siedlungsplätzen feststellen, in die sie, nach der endgültigen Niederlage im Nildelta wieder zurückkehrten, die Sizilier, die Sarden, die Libyer, die Etrusker, die Danuna. Im Timaios (23) haben wir hingegen eine geometrische Fabel vor uns, in die Atlantiserzählung eingebaut. Es ist die Beschreibung der Hauptstadt, eine geometrisch durchkonstruierte Stadt, deren riesige Ausmaße schon davor hätten warnen müssen, sie ernst zu nehmen. Das kann weder Tartessos, noch Santorin, noch Ekbatana gewesen sein, welche Stadt auch immer man als Vorbild vorschlagen will.

Nächst dem Ansturm und der Niederlage der Atlantier verwendet Platon offensichtlich dunkle Nachrichten über den Untergang Kretas und Santorins, deren Kulturen durch den Vulkanausbruch zweifellos schwer in Mitleidenschaft gezogen wurden. Dabei bedient sich Platon eines fiktiven Gewährsmannes, was ihm zwei Männer in seiner Nachfolge in ihren Utopien nachgemacht haben: nämlich Thomas Morus in seiner "Utopia" und Tommaso Campanella in seinem "Sonnenstaat" (24).

Die Aufzeichnungen, die die ägyptischen Priester dem Vorfahren Solons gezeigt haben sollen, mögen die Reliefs von Medinet Habu gewesen sein, die ja noch heute klar zu sehen sind.

Ein gutes Beispiel für Über-Interpretation bietet der österreichische Phantast Guido v. List, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts seine zweibändigen "Deutsch-Mythologischen Landschaftsbilder" veröffentlichte (25). Dieser hatte es mit den Ariogermanen, die seit Jahrtausenden in Mitteleuropa sitzen und ihre geheime Weisheit "verkalten" (eine Wortschöpfung Lists), d.h. verschleierte und verschlüsselte, bis eben Guido v. List, ein "Ariogermane" reinsten

Wassers kam, um sie zu enthüllen. Seine Werke sind voll kindischer “ariogermanischer” und “ariosophischer” Weisheit (er war auch mit Lanz-Liebenfels bekannt), doch hatte er einen guten Blick für das Besondere in der Landschaft, interpretierte es natürlich ariogermanisch. Natürlich findet er auch Atlantis, nämlich eine Insel, die von der Flut nicht erreicht wurde: das österreichische Waldviertel! Der amüsanteste (und ärgerlichste) Märchenerzähler unserer Zeit ist unleugbar Erich von Däniken. Er ist ein Meister der Über-Interpretation; als Beispiel genüge die Grabplatte von Palenque, der darauf dargestellte Fürst sitzt natürlich in “Wirklichkeit” in seiner Raumkapsel und bedient die Maschinerie: man muß viel Phantasie aufwenden, um dies zu erkennen (26). Böseartiger wird es, wenn Däniken zur offensichtlichen Unwahrheit greift wie in dem Ammenmärchen von den geometrischen Höhlen unter den Anden, der angeblichen Bibliothek aus Metallplatten und dem Goldschatz von Cuenca, der in Wirklichkeit aus Messingplatten besteht, wie Peter Kaufhold zeigte (27).

V) Zusammenfassung und Abschließendes

Wir haben eine kleine Wanderung durch einen Bereich in der Randzone der Gesellschaft gemacht, durch den “lunatic fringe”, wie die Amerikaner sagen, die Randzone der Verrückten. Diese “cranks” (Spinner) befriedigen offenbar ein tiefgehendes Bedürfnis, das Verlangen nach einer großen Vergangenheit, nach einem vergangenen Paradies. Es handelt sich um Märchenerzählungen im Gewande der Wissenschaft, an die oft ungeheurer Fleiß gewendet wird, der einer besseren Sache würdig wäre.

Phantasten sind oft antirational und so gut wie immer völlig kritiklos. Die Wissenschaft, deren Fassade sie selbst benützen, haben sie zu ihrem Todfeind erklärt. Nicht als ob es nicht Fehlhaltungen der strengen Wissenschaft gäbe, die oft dem Hochmut des etablierten Lehrstuhlinhabers verdankt werden. Jeder von uns kann Beispiele aufzählen - das Verhalten der Prähistoriker gegen den Grafen Sautuola, den Entdecker Altamiras; das krasse Fehltriteil Virchows über den ersten Neanderthalfund, den sein Entdecker, Dr. Fuhlrott bereits vollkommen richtig interpretiert hatte; oder die Behauptung des Physikers Lord Kelvin, daß es niemals möglich sein werde, ein Atom zu spalten usw. Zu beklagen ist, daß viele etablierte Wissenschaftler sich nicht die Zeit nehmen, die Phantasten zu kritisieren; man versteht es: sie wollen ihre Arbeitskraft nicht an Phantasten verschwenden, mit der Widerlegung des offensichtlich Falschen. Vielfach zögert man, weil es sich nicht um logisch-mathematische Wissenschaften handelt, sondern Geisteswissenschaften verschiedenster Art - es gibt keinen einheitlichen Begriff von Geisteswissenschaft - in denen es um Wahrscheinlichkeiten geht; diese genau abzuwägen zählt zu den wesentlichen Aufgaben des Wissen-

schaftlers. So manche Lehrstuhlinhaber verfallen in die dann fast automatisch werdende Vorstellung: Er ist ja kein Akademiker, er lehrt nicht an der Universität, er kann nicht kompetent oder seriös sein.

Wissenschaftler täten gut daran, die Methoden und Strategien der Phantasten und Schwarmgeister zu studieren: sie würden sich gelegentlich, besonders außerhalb ihrer Fächer, bei ähnlichen falschen Fragen etc. ertappen.

Anmerkungen:

1) Carl Sagan + Jerome Agel: Nachbarn im Kosmos. Leben und Lebensmöglichkeiten im Universum. DTV 1975; Englisch 1973. Walter Sullivan: We are not alone. Pelican Books 1970². Heinrich K. Erben: Intelligenzen im Kosmos. Die Antwort der Evolutionsbiologie. München 1984. J. Eugsten: Die Forschung nach außerirdischem Leben. Wissenschaftliche Grundlagen zu einer Kosmobiologie. Zürich 1969.

2) Erich von Däniken; Robert Charroux; L.Pauwels + J. Bergier; P. Kolosimo; Wilhelm Selhus; G.R. Steinhäuser; J.F. Blumrich; R.K.G. Temple; K.F. Kohlenberg; A. Posnansky; R. Honoré.

3) Ignatius Donnelly: The Antedeluvian World, dt. von Wolfgang Schaumburg als: Atlantis, die vorsintflutliche Welt. Leipzig o.J.

4) Hermann Wieland: Atlantis, Edda und Bibel. 200.000 Jahre germanischer Weltkultur und das Geheimnis der Heiligen Schrift. Weissenburg 19253 (Die Atlanter sind die wahren Arier: Wieland benützt Lanz-Liebenfels und Guido v. List; die Atlanter sind die wahren Urgermanen, die von den bösen Ur-Ebräern bekämpft werden. Hermann Wirth: Der Aufgang der Menschheit 1934²; Die heilige Urschrift der Menschheit 1932.

5) Hanns Hörbiger: Hörbigers Glazial-Kosmogonie. Eine neue Entwicklungsgeschichte des Weltalls und des Sonnensystems. ed. Philipp Fauth, Leipzig 1925².

6) Jörg Lanz v. Liebenfels, recte Adolf Lanz (1874 - 1954). Über ihn vgl. Wilfried Daim: Der Mann, der Hitler die Ideen gab. Die sektiererischen Grundlagen des Nationalsozialismus. Wien/Köln/Graz 1985.

7) Lanz-Liebenfels: Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götter-Elektron. Wien-Rodaun 1902.

8) Hermann Wirth gab die - übrigens antideutsch eingestellte - westfriesische Fälschung der Ura-Linda-Chronik heraus und kommentierte sie. Vgl. Gefälscht. Ed. Karl Corino. Frankfurt/M 1988, darin Sibylle Mulot: Die Ura-Linda-Chronik, pp. 263-275. Die Chronik zuerst Leuwarden 1872.

9) Später leitete Marr alle Sprachen der Erde aus diesen vier Wurzelworten ab.

10) Vgl. Immanuel Velikovsky: Welten im Zusammenstoß. Frankfurt/M 1978.

- 11) Vgl. Hermann Hirt: *Idg. Grammatik* 1. Heidelberg 1927, p.57.
- 12) Vgl. etwa Robert v. Heine-Geldern: *Das Tocharer-Problem und die pontische Wanderung*. In: *Saeculum* II, 1951, pp. 340-392.
- 13) Gerhard Doerfer: *Lautgesetz und Zufall. Betrachtungen zum Omnicomparatismus*. Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 10, Innsbruck 1978.
- 14) Arnold Wadler: *Der Turm von Babel. Urgemeinschaft der Sprachen*, zuerst 1935; Nachdruck Wiesbaden o.J. Alfredo Trombetti: *L'unità d'origine del linguaggio*. Milano 1905.
- 15) Donnelly op. cit. pp. 123-125; Otto Muck: *Alles über Atlantis*. DTV 1978, pp.151-152.
- 16) Georges Dumézil: *Remarques sur les six premiers noms de nombre du turc*. In: *Studia Linguistica*, Lund, Nr.8, 1954; Karl H. Menges: *The Turcic languages and peoples*. In: *Ural-Altäische Bibliothek* 15, Wiesbaden 1968.
- 17) Platon, *Politeia* X, 614 B ff.
- 18) Heinz Kronasser: *Etymologie der hethitischen Sprache* 1. Wiesbaden 1966, Bd.1 p.137. Mehr nicht erschienen, da Kronasser tödlich verunglückte.
- 19) Fischer *Weltgeschichte* 2: *Die altorientalischen Reiche* 1. Frankfurt/M 1965, p.81.
- 20) Gerhard Doerfer: *Das Chaladsch, eine archaische Turksprache in Zentralpersien*. In: *Zeitschrift d. dt. morgenl. Gesellschaft* 118, 1968, pp.79-112.
- 21) *Kritias* 19 B - 27 A.
- 22) z.B. Jürgen Spanuth: *Atlantis. Heimat, Reich und Schicksal der Germanen*. Tübingen 1965.
- 23) *Timaios* 108 D, 121 C.
- 24) Thomas Morus (1478 - 1535): *Utopia*, 1529; Tommaso Campanella (1568 - 1639): *La Città del Sole*, 1612.
- 25) Guido v. List: *Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder*, 2 Bände. Wien 1913.
- 26) Erich von Däniken: *Der Tag, an dem die Götter kamen*. München 1984², pp.257-276.
- 27) Peter Kaufhold: *Auf den Spuren des Erich von Däniken*. London 1982, bes. pp. 188-200. Vgl. weiter zur Kritik an Däniken: *Waren die Götter Astronauten? Wissenschaftler diskutieren die Thesen Erich von Dänikens*. München/Zürich 1972 (Droemer-Knaur). Emil-Heinz Schmitz: *Beweisnot, Glanz und Elend der Astronautengötter. Das Ende einer Legende*. Genf 1978.